

SWR2 Wissen

Werkstätten für Menschen mit Behinderung –

Kein Ort für Inklusion?

Von Marc Bädorf

Sendung vom: Montag, 24. Januar 2022, 08.30 Uhr
(Erstsendung: Mittwoch, 3. Februar 2021, 08.30 Uhr)

Redaktion: Sonja Striegl

Regie: Sonja Striegl

Produktion: SWR 2021

Kaum Kontakt zu Menschen ohne Behinderung. In den Werkstätten bleiben Menschen mit Handicap unter sich. Doch viele arbeiten gern hier. Auch weil es keine Alternativen gibt?

SWR2 Wissen können Sie auch im **SWR2 Webradio** unter www.SWR2.de und auf Mobilgeräten in der **SWR2 App** hören – oder als **Podcast** nachhören:
<https://www.swr.de/~podcast/swr2/programm/swr2-wissen-podcast-102.xml>

Bitte beachten Sie:

Das Manuskript ist ausschließlich zum persönlichen, privaten Gebrauch bestimmt. Jede weitere Vervielfältigung und Verbreitung bedarf der ausdrücklichen Genehmigung des Urhebers bzw. des SWR.

Die SWR2 App für Android und iOS

Hören Sie das SWR2 Programm, wann und wo Sie wollen. Jederzeit live oder zeitversetzt, online oder offline. Alle Sendung stehen mindestens sieben Tage lang zum Nachhören bereit. Nutzen Sie die neuen Funktionen der SWR2 App: abonnieren, offline hören, stöbern, meistgehört, Themenbereiche, Empfehlungen, Entdeckungen ...

Kostenlos herunterladen: www.swr2.de/app

MANUSKRIFT

Sprecherin:

Eine gerechte Gesellschaft, die allen die gleichen Chancen auf dem Arbeitsmarkt gewährt, Menschen mit Behinderung und ohne. Eine schöne Idee. Aber Inklusion in der Realität hat ihre Tücken:

O-Ton 1a - Markus Schäfers:

Wir haben es lange genug versucht mit dem Schutz- und Schonraum-Gedanken. Das hat zu einer guten Förderung von Menschen mit Behinderung, ihre Kompetenzen geführt. Aber es hat auch dazu geführt, dass es soziale Rückzugstendenzen gibt, dass es Isolation gibt und Exklusion. Tendenzen, dass Menschen mit Behinderung in der Gesellschaft insgesamt immer weniger sichtbar werden.

Sprecherin:

Der Inklusions-Experte Markus Schäfers kritisiert insbesondere die Behindertenwerkstätten. Rund 3000 gibt es in Deutschland.

O-Ton 1b - Markus Schäfers:

Ihnen gelingt es nicht hinreichend, auch diesen Inklusions-Gedanken zu fördern.

Ansage:

„**Werkstätten für Menschen mit Behinderung – Kein Ort für Inklusion?**“ Von Marc Bädorf.

Atmo 1: Morgens auf dem Werkstatt-Hof: Gespräche, eingeschaltete Motoren

Sprecherin:

Aachen, ein Freitagmorgen im November, kurz nach acht. Auf einem Hof vor flachen Industriehallen stehen Tieflader, drum herum junge Leute:

O-Ton 2 - Steffi Lennartz:

Ich bin die Steffi Lennartz, ich bin 20 Jahre alt und arbeite im Garten- und Landschaftsbau.

Sprecherin:

Steffi Lennartz trägt Arbeitshose und Fleecejacke. Vier Tage die Woche arbeitet sie draußen – auf den Grünflächen von Unternehmen und öffentlichen Einrichtungen. Einen Tag macht sie einfache Büroarbeit.

O-Ton 3 - Steffi Lennartz:

Wir haben ja so Rapporte, damit die Kunden das unterschreiben können. Die benenne ich um und schicke die dann an Werk 1, damit die die bearbeiten können. Und ich bestelle halt Essen für die ganze Mannschaft und verwalte die ganzen Arbeitsklamotten.

Sprecherin:

Heute geht es für Steffi raus. Gemeinsam mit zwei Kollegen soll sie sich um den Parkplatz eines benachbarten Klinikums kümmern. Steffi sei eine seiner besten Mitarbeiterinnen, lobt ihr Chef. Trotzdem verdient sie nur etwas mehr als 200 Euro – im Monat. Das hat einen Grund: Sie hat ein geistiges Handicap und arbeitet in einer Werkstatt für Menschen mit Behinderung.

Mehr als 320.000 Menschen mit einer Behinderung arbeiten in Deutschland in einer der 3000 Werkstätten. Sie packen Streichhölzer in Schachteln, bieten Waschdienste an, führen Montagearbeiten durch. 75 Prozent von ihnen haben eine geistige Behinderung, 21 Prozent eine psychische Beeinträchtigung, vier Prozent eine körperliche. Etwa 20.000 sind so schwer krank, dass sie nicht arbeiten können, für sie gibt es in den Förderbereichen der Werkstätten tagesstrukturierende Maßnahmen. Keine Institution in Deutschland hat so starken Einfluss auf die Inklusion von Menschen mit Behinderung wie die Werkstätten. Doch laut UN-Behindertenrechtskonvention ist Deutschland seit einigen Jahren verpflichtet, die Werkstätten abzuschaffen: Sie seien kein Teil eines „inkluisiven Arbeitsmarkts“ lautet der Vorwurf. Stimmt das? Verhindern die Werkstätten Inklusion oder fördern sie sie doch?

Atmo 2: Eintreffen des Transporters am Krankenhaus in Würselen (Motorengeräusche, Reifenknirschen)**Sprecherin:**

Steffi Lennartz trifft mit ihren Kollegen am Krankenhaus ein. Zwei sind junge Männer mit geistiger Behinderung, der dritte ist Jürgen Schmitz. Er ist Gruppenleiter bei der Lebenshilfe. Der Verein vertritt bundesweit die Interessen von Menschen mit geistiger Behinderung und ihre Familien. (**Atmo 3 einblenden**) Steffi Lennartz beginnt, das über die Ablagefläche des Lieferwagens gespannte Netz zu lösen.

Atmo 3: Lösen des Netzes am Transporter, Runterladen und Einschalten von Maschinen**O-Ton 4 - Steffi Lennartz:**

Wir werden jetzt die ganzen Maschinen abladen. Dann werden wir die tanken, damit wir auch die Blätter aufsammeln können. Und dann werden wir die in den Hänger reintun.

Sprecherin:

Seit zwei Jahren arbeitet die 20-Jährige in Vollzeit in der Werkstatt der Lebenshilfe. Sie lebt bei ihren Eltern und ist zuvor auf eine Förderschule gegangen.

O-Ton 5 - Steffi Lennartz:

Also weshalb ich auf der Förderschule gekommen bin, war halt: Ich hab's auf der Hauptschule nicht geschafft. Ich habe auch eine Lernschwäche und da hat es auch nicht so ganz funktioniert. Ja, und dann bin ich halt auf die Förderschule gekommen und die arbeitet halt mit der Lebenshilfe zusammen. Und dann bin ich auch nur hier gekommen und ich bin mir auch echt stolz drauf, dass ich hier bin.

Sprecherin:

Doch die Lebenshilfe bietet keine Ausbildung an, so wie sie auf dem allgemeinen Arbeitsmarkt üblich ist. Steffi Lennartz arbeitet einfach mit. Learning by doing.

Atmo 4: Beginn der Arbeit**Sprecherin:**

Ihr Chef, Jürgen Schmitz, schnallt sich einen Laubbläser auf den Rücken und verteilt die Aufgaben: Steffi soll Blätter zusammenkehren und dann in einem großen, weißen Sack auf die Ablagefläche des Tiefladers bringen. Sie greift nach einem Rechen, arbeitet still und konzentriert. Je länger man ihr zuschaut, desto stärker drängt sich die Frage auf: Warum arbeitet sie in einer Werkstatt für Menschen mit Behinderung? Und nicht auf dem allgemeinen Arbeitsmarkt?

Atmo 5: Video: Ausschnitt Doku Euthanasie im Nationalsozialismus**Sprecherin:**

Um das System der Behindertenwerkstätten zu verstehen, muss man einen Blick zurückwerfen in die dunkelste Zeit der deutschen Geschichte. 1939 ordnete Adolf Hitler an, „lebensunwertes Leben“ auszurotten. In den folgenden Jahren verfolgten und töteten Deutsche systematisch Zehntausende Mitbürgerinnen und Mitbürger mit geistiger oder körperlicher Behinderung. Nach dem Ende des Krieges fehlten sie dementsprechend in Deutschland. Erst als nach und nach wieder Kinder mit einer Behinderung geboren wurden, stellte sich die Frage, wie mit ihnen umzugehen sei. 1958 gründete sich die Lebenshilfe, eine Selbsthilfevereinigung von Eltern. In ihren Anfängen trug sie dazu bei, ein Schulrecht für Kinder mit Behinderung zu erkämpfen.

O-Ton 6 - Markus Schäfers:

Und damit kam natürlich auch irgendwann die Frage auf: Okay, jetzt haben wir das Schulrecht für unsere Kinder erwirkt. Wie geht es denn dann weiter, wenn sie die Schule verlassen haben? Da gab es zu der Zeit eigentlich keine entsprechende Möglichkeit, auch die Teilhabe am Arbeitsleben zu sichern. Und nach internationalem Vorbild, Workshops zum Beispiel in Großbritannien und in Amerika, kam dann die Idee auf, auch entsprechende Möglichkeiten in Deutschland zu errichten. Und das waren dann die Werkstätten für Menschen mit Behinderung.

Sprecherin:

Markus Schäfers, Professor für Rehabilitation und Teilhabe im Sozialraumbezug an der Hochschule Fulda. Die ersten Werkstätten in Deutschland waren „beschützende Werkstätten“. Menschen mit Behinderung sollen „geschützt werden gegen den rauen Wind der Wirtschaft“, so formulierte es damals zum Beispiel die Lebenshilfe.

O-Ton 7a - Markus Schäfers:

Die grundsätzliche Ursprungsidee war, überhaupt ein Angebot zu schaffen, wo Menschen mit Behinderung Beschäftigungsmöglichkeiten haben.

Sprecherin:

Diese Ursprungsidee war eine große Errungenschaft. Für die Kinder. Und für ihre Eltern:

O-Ton 7b - Markus Schäfers:

Die Menschen mit geistiger Behinderung in den 50er-Jahren hatten eigentlich wenig Möglichkeiten, außerhalb der Familie betreut, versorgt und gefördert zu werden. Da muss man sich auch mal vorstellen, was es heißt, wenn Kinder, die dann auch erwachsen werden, immer noch in der Familie leben. Wir alle sind es gewohnt, dass wir arbeiten gehen, also unser Wohnsetting verlassen und einen zweiten Bezugspunkt haben, der auch zu unserem Alltag gehört und unseren Alltag auch strukturiert. Und das ist ja auch eine besondere Funktion von Arbeit.

Sprecherin:

In den 60er- und 70er-Jahren wurden Menschen mit Behinderung im deutschen Alltag wieder sichtbarer – auch weil es als Folge des Contergan-Skandals 1961 mehr körperbehinderte Kinder gab. Die Werkstätten wuchsen. 1974 verabschiedete der Deutsche Bundestag das Schwerbehindertengesetz. Zum ersten Mal legte die Politik in Deutschland Ziele, Aufträge und Aufgaben für Werkstätten fest. Sie gelten zum großen Teil bis heute:

Sprecher:

Erstens: Die Werkstatt bietet denjenigen Behinderten, die wegen Art oder Schwere der Behinderung nicht, noch nicht oder noch nicht wieder auf dem allgemeinen Arbeitsmarkt tätig sein können, einen Arbeitsplatz oder Gelegenheit zur Ausübung einer geeigneten Tätigkeit.

Zweitens: Die Werkstatt muss es den Behinderten ermöglichen, ihre Leistungsfähigkeit zu entwickeln, zu erhöhen oder wiederzugewinnen und ein dem Leistungsvermögen angemessenes Arbeitsentgelt zu erreichen.

Drittens: Die Werkstatt soll allen Behinderten unabhängig von Art oder Schwere der Behinderung offenstehen, sofern sie in der Lage sind, ein Mindestmaß wirtschaftlich verwertbarer Arbeitsleistung zu erbringen.

Sprecherin:

In den Jahren nach der Verabschiedung des Gesetzes veränderten sich die Vorstellungen davon, wie Menschen mit Handicap in die Arbeitswelt integriert werden können.

O-Ton 8a - Carolin Richter:

Die Idee war zunächst mal, dass die Menschen mit Behinderung eben auch reale Arbeiten ausführen sollten.

Sprecherin:

Sagt Dr. Carolin Richter, Arbeits- und Organisationsforscherin, die bis vor kurzem an der Uni Essen-Duisburg tätig war. Sie erforscht die Entwicklung der Behindertenwerkstätten in Deutschland. „Reale“ und damit bezahlte Erwerbsarbeit durchzuführen war eine wichtige Idee.

O-Ton 8b - Carolin Richter:

Im wertschätzenden Gedanken heraus, dass nämlich nicht mehr Arbeit gefragt wird, wie wir das auch manchmal bei Hartz IV und den Arbeitsgelegenheiten kennen, die in einem gefakten Supermarkt regale ein- und aussortieren. Das ist dann so ein dauernder Kreislauf, dass man eigentlich die Arbeit von rechts nach links schiebt. Aber sie ist ja keine reale Arbeit. Sie ist keine produktive, keine verwertbare, keine qualitätsorientierte Arbeit, sondern wirklich nur Beschäftigung um der Beschäftigung halber, vielleicht noch mit Ausbildungszwecken. Der Gedanke auf Hilfe zur Selbsthilfe bedeutet ja auch, dass Menschen mit Behinderung ja auch viel können und dieses Können ja auch unter Beweis stellen sollen.

Sprecherin:

Carolin Richter stellt eine weitere entscheidende Veränderung der Werkstätten in den 80er- und 90er-Jahren fest: Sie müssen zunehmend wirtschaftlicher arbeiten, müssen ein Teil des Entgelts, das ihre Beschäftigten erhalten, selbst erwirtschaften. Daran müssen sich alle orientieren, die auf diesem Markt Beschäftigung anbieten – als größte Anbieter die Lebenshilfe und die beiden christlichen Kirchen. Nur eines ändert sich nicht: Die Werkstatt als Raum, in dem Menschen mit Behinderung – außer zu ihren Gruppenleitern – weitestgehend ohne Kontakt zu Menschen ohne Behinderung bleiben. Dabei haben die Werkstätten in Deutschland seit einigen Jahren einen zusätzlichen Auftrag, der sich im Gesetzestext weit oben findet.

Sprecher:

Die Werkstatt für behinderte Menschen fördert den Übergang *geeigneter Personen* auf den allgemeinen Arbeitsmarkt durch *geeignete Maßnahmen*.

Sprecherin:

Damit ist klar: Werkstätten sollen – zumindest für geeignete Personen – nur die Durchgangstation sein auf dem Weg in den allgemeinen Arbeitsmarkt. Sie sollen Menschen mit physischer, psychischer und geistiger Beeinträchtigung für eine Zeit aufnehmen und dann schnellstmöglich dafür sorgen, dass sie die Werkstätten wieder verlassen. Es ist ein Auftrag, der sehr wichtig ist für die Verbindung zwischen Menschen mit und ohne Behinderung, ein Auftrag, der fundamental ist für das Gelingen von Inklusion. Und es ist ein Auftrag, an dem die Werkstätten in Deutschland fast vollständig scheitern.

O-Ton 9 - Norbert Zimmermann:

Die reine Vermittlung im Hinblick auf den allgemeinen Arbeitsmarkt, da liegen wir bei einer Quote, die sich von unterhalb von 0,5 Prozent bewegt.

Sprecherin:

Norbert Zimmermann, Geschäftsführer der Lebenshilfe Aachen. Er kennt das Problem, Menschen mit Behinderung aus den Werkstätten auf den ersten Arbeitsmarkt zu überführen. Die Quote seiner Werkstatt in Aachen von unter einem halben Prozent ist nichts Außergewöhnliches. In ganz Deutschland liegt sie unter einem Prozent.

O-Ton 10 - Norbert Zimmermann:

Es steht natürlich in unserem Gesetz drin, dass für geeignete Personen auch der Übergang auf dem allgemeinen Arbeitsmarkt vorbereitet und realisiert werden soll. Das ist eine Aufgabe, die wir uns sehr gerne stellen. Wir merken nur, dass zwischen der Teilhabe in einer Werkstatt und den Anforderungen des allgemeinen Arbeitsmarktes durchaus auch größere Barrieren sind.

Sprecherin:

Vor allem drei Gründe verhindern, dass mehr Menschen mit Behinderung den Übergang von einer Werkstatt zum Arbeitsmarkt schaffen:

Sprecher:

Grund 1: das *System* der Werkstätten

Sprecherin:

Werkstätten in Deutschland müssen wirtschaftlich arbeiten, auch wenn sie stark subventioniert sind. Sie müssen das Geld einnehmen, mit dem sie die Entgelte ihrer Beschäftigten bezahlen und Investitionen tätigen. Das bedeutet, dass Werkstätten Aufträge aus der Wirtschaft annehmen und termingerecht bearbeiten müssen.

O-Ton 11 - Carolin Richter:

Da kann ich schlecht darauf Rücksicht nehmen, dass jemand erst noch alle Viertelstunde mal raus muss, vielleicht an dem Tag schlecht zurecht ist, seine Medikamente nicht genommen hat, sich gerade psychisch sehr unter Druck fühlt. Dann muss diese Dienstleistung stimmen, denn für die habe ich einen Preis vereinbart.

Sprecherin:

Aus diesem Grund haben die Werkstätten ein Interesse, leistungsstarke und zuverlässige Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter zu halten:

O-Ton 12 - Markus Schäfers:

Es wird den Werkstätten auch häufig vorgeworfen, so eine Art System zu betreiben und nicht genug in die Übergangsförderung zu investieren. Also zum Beispiel, wenn es einen recht leistungsfähigen Werkstattbeschäftigten gibt, der eigentlich auf dem allgemeinen Arbeitsmarkt arbeiten könnte. Wenn die Werkstatt diesen jetzt vermitteln würde, dann würde sie ja einen sehr produktiven Arbeiter, eine Arbeiterin, verlieren und hätte dann Sorge, die Aufträge, die die Werkstatt hat, nicht mehr erfüllen zu können oder auch geringere Erlöse zu erwirtschaften.

Sprecherin:

Das System der Werkstätten sorgt damit in sich dafür, dass es geschlossen bleibt. Das tut es auch noch auf andere Art und Weise: Zwar verdienen die Werkstattbeschäftigten nur wenig Geld – doch verglichen damit bekommen sie später eine vergleichsweise hohe Rente, dazu unterstützt sie der Staat zum Beispiel bei der Bezahlung der Unterkunft. Ein Wechsel auf den allgemeinen Arbeitsmarkt wäre ein Risiko, weiß Carolin Richter.

O-Ton 13 - Carolin Richter:

Wenn sie den Status wechseln, würden Sie aber ganz, ganz viele Rechte, auch Rentenanwartschaften und so weiter verlieren. Das gab schon Rechenexempel, die den Mindestlohn mit dem Entgelt in den Werkstätten gegengerechnet haben. Da standen sich Menschen mit Behinderung sehr viel schlechter mit dem Arbeitnehmer-Status und dem Mindestlohn – da sämtliche wohlfahrtsstaatlichen Leistungen, die unter dem Behinderten-Status gewissermaßen laufen, wegfielen.

Sprecher:

Grund zwei für die geringe Zahl an Menschen mit Behinderung, die es von der Werkstatt auf den Arbeitsmarkt schaffen: die lange gewachsene und gelebte Segregation.

O-Ton 14 - Carolin Richter:

Was wir aber auch oft hören, ist, dass zumindest aus den Werkstätten heraus gesagt wird: Viele wollen gar nicht auf den allgemeinen Arbeitsmarkt wechseln, und das wird durchaus kritisch debattiert. Der mangelnde Wille kann natürlich auch durch die massive Segregation über lange Lebensjahre und die Sozialisation passieren. Wenn ich die klassische Karriere habe mit Förderschule, Wohnheim, Werkstatt, dann kenne ich auch nichts anderes. Das ist ja auch mal das Argument derjenigen aus der UN-Behindertenrechtskonventions-Logik. Wenn ich all das nur kenne, ist ja alles andere sehr fremd. Macht mir Angst. Dann kann ich diesen Willen auch gar nicht entwickeln. Ich muss erst mal wissen, dass das andere auch ungefährlich ist.

Sprecherin:

So beschreibt auch Steffi Lennartz, warum sie in einer Werkstatt arbeitet.

O-Ton 15 - Steffi Lennartz:

Es liegt daran, dass ich so auf dem ersten Arbeitsmarkt wäre ich mega überfordert und das würde ich ja nicht packen. Das wäre halt für mich viel zu viel Arbeit. Und hier kann ich ja das machen. Wir schauen, wie viel ich schaffe. Und ja. Also das wäre halt wirklich viel zu viel für mich, auch ganz schnell überfordert.

Sprecher:

Grund drei: die Beschaffenheit des allgemeinen Arbeitsmarkts.

Sprecherin:

Damit Menschen mit Behinderung auf dem allgemeinen Arbeitsmarkt einen Platz finden, ist zunächst eines nötig: es muss einen Platz für sie *geben*.

O-Ton 16 - Markus Schäfers:

Man kann den Werkstätten natürlich vorwerfen, zu wenig in die Übergangsförderung zu investieren. Die andere Seite ist aber auch, dass der allgemeine Arbeitsmarkt jetzt nicht gerade wartet auf Menschen mit geistiger Behinderung. Das heißt, es ist auch eine echte Aufgabe, den Arbeitsmarkt so zu gestalten und die Unternehmen davon zu überzeugen, dass es auch ein Gewinn für sie hat, Menschen mit Behinderung zu beschäftigen. Und das ist schon auch eine anspruchsvolle Aufgabe. Gerade bei einem Arbeitsmarkt, wo es immer mehr um Leistungsfähigkeit geht, um

Wettbewerbsfähigkeit, wo es eh schon Menschen gibt, die nicht Fuß fassen können. Und da sollen jetzt auch noch Menschen mit Behinderung einen Arbeitsplatz bekommen? Das ist keine leichte Aufgabe.

Sprecherin:

Schon jetzt sind Unternehmen mit mehr als 20 Angestellten verpflichtet, schwerbehinderte Menschen zu beschäftigen. Fünf Prozent der Angestellten, so die Vorgabe, müssen schwerbehindert sein.

O-Ton 17 - Markus Schäfers:

Die wird seit Jahren nicht erfüllt, insbesondere nicht von den privaten Unternehmen. Von der öffentlichen Hand schon, aber nicht von den privaten Unternehmen. Das zeigt ja, dass sie eher die Ausgleichsabgabe zahlen. Das ist sozusagen die Sanktionsmaßnahme.

Sprecherin:

Bis zu 320 Euro kostet die Unternehmen diese Ausgleichsabgabe – monatlich. Im Jahr 2018 mussten fast zwei Drittel der zur Einstellung von schwerbehinderten Menschen verpflichteten Unternehmen in Deutschland eine Ausgleichsabgabe zahlen. Ein großes Problem, meint der Inklusions-Experte Markus Schäfers von der Hochschule Fulda. Denn das zementiere die Trennung von Menschen mit und ohne Behinderung.

O-Ton 18 - Markus Schäfers:

Letztlich vermitteln Werkstätten so etwas wie eine sekundäre Inklusion oder eine stellvertretende Inklusion. Das ist also eine Ersatzleistung, wenn man so will. Und die ermöglicht es nicht, dass Menschen mit und ohne Behinderung am Arbeitsplatz in Kontakt treten, also sowohl im Kollegenkreis, aber natürlich auch in Bezug auf die Kundschaft von Unternehmen. Und diese Funktion können Werkstätten sehr schwer erfüllen.

Sprecherin:

Bei aller Kritik an den Werkstätten dürfe man nicht vergessen, dass dort viele Menschen gerne arbeiten, gibt Schäfers außerdem zu bedenken. Und ihre Meinungen müsse man ernstnehmen.

O-Ton 19 - Max Haberland:

Ich habe eine Lernbehinderung, und das macht klar, dass ich nicht vermittelbar bin auf dem normalen Arbeitsmarkt. Und dass der Weg in die Werkstatt für mich der einzige eigentlich ist.

Sprecherin:

Max Haberland, 42 Jahre alt, Beschäftigter einer Werkstatt in Aachen, in der Verpackung und als Werkstattrat tätig.

O-Ton 20 - Max Haberland:

Die Werkstätten sind nach wie vor ein wichtiger Bestandteil und gerade für unsere Beschäftigten – auch für mich – ein Lebensinhalt. Es gibt auch Leute, die brauchen diesen geschützten Raum, sage ich jetzt mal ganz böse.

Sprecherin:

Als junger Mann war er zunächst nicht davon begeistert, in einer Behindertenwerkstätte zu arbeiten. Das ist heute anders:

O-Ton 21 - Max Haberland:

Mein Job gefällt mir sehr gut. Ich wäre ja blöd, weil ich werde ja dafür bestraft. Weil die Rente wegfallen würde. Und wenn wir ehrlich sind, gehen Sie mal auf normalen Arbeitsmarkt. Gucken Sie mal, wie normale Leute sagen würde, wie schwierig es ist, für jemand, der arbeitslos wird, gerade jetzt ja wieder einen Job zu finden. Und dann sollen wir als Behinderte wirklich auf dem Arbeitsmarkt arbeiten können. Wie soll das funktionieren?

Sprecherin:

Andere Menschen mit Handicap sehen das anders. Anne Gersdorff etwa, Mitarbeiterin von „Sozialheld*innen“, einem Verein, der sich für Menschen mit Behinderung einsetzt. Für sie funktioniert das System Werkstätten nur für einen bestimmten Teil der Gesellschaft.

O-Ton 22 - Anne Gersdorff:

Es funktioniert insofern, als dass es sich selbst sehr gut erhält, so dass (es) viele Profiteure von diesem System gibt. Unternehmen zum Beispiel können sehr billig produzieren lassen oder verpacken.

Sprecherin:

Anne Gersdorff lebt mit einer Muskelerkrankung, die fast jeden ihrer Muskeln lahmlegt. Sie hat zwei Studiengänge absolviert, dann unter anderem Menschen mit Behinderung beraten, die von der Werkstatt auf den ersten Arbeitsmarkt wechseln wollten. Dabei hat sie festgestellt, dass Inklusion kaum stattfindet.

O-Ton 23 - Anne Gersdorff:

Wenn wir bedenken, dass viele der Beschäftigten in den Werkstätten auch in Wohnheimen leben, dann bleibt man zuhause in dem Kreis von Menschen mit Behinderung, wo man in der Werkstatt nur mit Menschen mit Behinderung ist.

Sprecherin:

Werkstätten sind nicht nur ein Arbeitsort, sondern sie bieten auch ein Umfeld mit betreutem Wohnen und Shuttleservice zum Arbeitsplatz. Damit aber verhinderten sie, dass behinderte Menschen im Alltag der Nichtbehinderten sichtbar würden.

O-Ton 24 - Anne Gersdorff:

Es sollte Aufgabe der Werkstätten sein, dass Menschen mit Behinderung bei ihnen sind, aber nicht dauerhaft, und dass sie Möglichkeiten aufzeigen, wie Inklusion funktionieren kann. Dass sie frei wählen dürfen und dass er dazu führt, dass

Menschen mit Behinderung selbstbestimmt und frei ihren Lebensunterhalt bestreiten können.

Sprecherin:

Gersdorff wünscht sich einen Arbeitsmarkt ohne die Werkstätten für Menschen mit Behinderung. Das fordert auch die UN-Behindertenrechtskonvention. Sie stellt in Artikel 27 fest:

Sprecher:

„Dass „das Recht auf Arbeit für Menschen mit Behinderungen das Recht auf die Möglichkeit der Arbeit in einem offenen, einbeziehenden und zugänglichen Arbeitsmarkt und Arbeitsumfeld einschließt.“

Sprecherin:

Für die Arbeits- und Organisationsforscherin Carolin Richter eine eindeutige Botschaft:

O-Ton 25 - Carolin Richter:

Die UN-Behindertenrechtskonvention als Menschenrecht und damit höchstes Recht und auf der nationalen Ebene umzusetzen, hat sich ganz klar gegen die Existenz von Werkstätten ausgesprochen und sie als Segregationsraum, ja, zur Auflösung aufgefordert. Und auch Deutschland muss im Rahmen des Monitorings jetzt endlich sicherstellen, dass Menschen mit Behinderung die Teilhabe auf dem allgemeinen Arbeitsmarkt ermöglicht wird, dass sie vollumfänglich frei wählen können, in welchem Beruf sie sich selber ihren Lebensunterhalt erwirtschaften wollen und können.

Sprecherin:

Im Jahr 2009 ratifizierte Deutschland als einer der ersten Staaten die Konvention und verpflichtete sich damit zur Umsetzung. Doch seither ist die Beschäftigtenzahl der Werkstätten – anstatt zu schrumpfen – um fast 20 Prozent gewachsen. Das liege an einer anderen Auslegung des Artikels 27 der Konvention, erläutert Inklusionsexperte Markus Schäfers.

O-Ton 26a - Markus Schäfers:

Die Bundesarbeitsgemeinschaft der Werkstätten für behinderte Menschen sagt in ihrem Positionspapier, dass Werkstätten *Teil* eines inklusiven Arbeitsmarkts sind.

Sprecherin:

Diese Haltung der Bundesarbeitsgemeinschaft kritisiert Schäfers:

O-Ton 26b - Markus Schäfers:

Denn zum einen gibt es diesen inklusiven Arbeitsmarkt aus meiner Sicht nicht, der Arbeitsmarkt, den wir haben, ist per se nicht inklusiv. Und ich sehe auch nicht, dass die Werkstätten Teil eines solchen Arbeitsmarktes sind. Sondern sie sind eben ein Bereich, in dem Menschen, die eigentlich exponiert sind, vom Arbeitsmarkt in gewisser Weise eine bestimmte soziale Rolle als Arbeiterinnen, als Arbeiter erhalten.

Sprecherin:

Behinderte Menschen seien von vornherein ausgeschlossen vom Arbeitsmarkt. Für einen Sozialstaat, gebe es zwei Möglichkeiten, darauf zu reagieren.

O-Ton 26c - Markus Schäfers:

Entweder ich schaffe solche Ersatzleistungen wie die Werkstätten. Oder ich verändere die Ursache – und das ist für mich die Exklusion durch die Arbeitsbedingungen und durch das Arbeitsumfeld.

Sprecherin:

2015 kritisierte der „Ausschuss für die Rechte von Menschen mit Behinderung der Vereinten Nationen“ in seinem ersten Staatsbericht mit klaren Worten Deutschland.

Sprecher:

„Der Ausschuss ist besorgt über die Segregation auf dem Arbeitsmarkt des Vertragsstaates.

Über finanzielle Fehlanreize, die Menschen mit Behinderung an dem Eintritt oder Übergang in den allgemeinen Arbeitsmarkt hindern.

Und über den Umstand, dass segregierte Werkstätten für behinderte Menschen weder auf den Übergang auf den allgemeinen Arbeitsmarkt vorbereiten noch diesen Übergang fördern.“

Sprecherin:

Daher empfahl der Ausschuss auch „die schrittweise Abschaffung der Werkstätten für behinderte Menschen.“ Aber was wäre die Konsequenz?

O-Ton 27 - Norbert Zimmermann:

Es wäre fatal, wenn die Werkstätten für behinderte Menschen abgeschafft werden würden, weil man damit einem ganz großen Anteil von mindestens 90 Prozent keine Teilhabe am Arbeitsleben mehr ermöglichen könnte.

Sprecherin:

So argumentiert – verständlicherweise – Norbert Zimmermann, er ist der Geschäftsführer einer Werkstatt in Aachen. Doch auch die Wissenschaftlerin Carolin Richter sieht das ähnlich.

O-Ton 28 - Carolin Richter:

Also, ich bin ausgewiesene Werkstätten-Befürworterin, obwohl ich die Kritik der UN-Behindertenrechtskonvention vollkommen richtig und wichtig finde. Das klingt jetzt paradox. Man kann doch nicht zwei, zwei unterschiedliche Polaritäten gut finden. Ich glaube doch. Ich finde nämlich, man kann sehr leicht fordern, löst sie auf, wie: schafft die Hauptschule ab. Aber damit sind die Hauptschülerinnen und Hauptschüler nicht abgeschafft. Ich finde es gibt keine bessere Alternative. Wir haben die Pflicht für Menschen mit Behinderung ein Angebot vorzuhalten. Und im Moment haben wir kein anderes.

Sprecherin:

Es ist die große Frage, auf die bisher auch im Ausland keine überzeugenden Antworten gefunden wurden: Wenn es keine Werkstätten mehr geben soll – was wäre die Alternative?

Atmo 6: Digital Hub Empfang (Telefongespräch, Begrüßung am Morgen, öffnende Türe**Sprecherin:**

Das Digital Hub in Aachen ist ein Ort für Startups, die hier Ideen und Lösungen für eine digitale Zukunft entwickeln. Am Empfang nimmt ein junger Mann Telefongespräche an und leitet sie weiter, steht für Fragen zur Verfügung, kümmert sich um Getränke.

O-Ton 29 - Patrick Quasten:

Ich heiße Patrick, ich bin 22 Jahre alt und komme aus Aachen. Und arbeite hier am Empfang.

Sprecherin:

Patrick Quasten hat einen sogenannten „Außenarbeitsplatz“, der zu einer Werkstatt der Lebenshilfe Aachen gehört. Weil er eine Lernbeeinträchtigung hat, fand er nicht den gewünschten Ausbildungsplatz in einer Küche.

O-Ton 30 - Patrick Quasten:

Und da bin ich in die Werkstatt und hatte dann einen Außenarbeitsplatz am Arbeitsamt in der Kantine. Und danach habe ich dann hier gearbeitet.

Sprecherin:

Es ist egal, wen in der Branche man danach fragt, welche Alternativen es zur Werkstatt geben könnte: „Außenarbeitsplätze“ lautet immer die erste Antwort. Außenarbeitsplatz, das heißt: Ein Mensch mit Behinderung ist weiter bei einer Werkstatt beschäftigt, er wird von ihr bezahlt. Doch er arbeitet bei einem Unternehmen des ersten Arbeitsmarkts – zum Beispiel in der Kantine des Landgerichts oder eben am Empfang des Digital Hub. Außenarbeitsplätze haben zwei große, offensichtliche Vorteile: Sie erhöhen die Sichtbarkeit von Menschen mit Behinderung und schaffen Kontakte zu Menschen ohne Behinderung. Allerdings bleiben Menschen mit Behinderung jahrelang auf den Außenarbeitsplätzen stecken. Sie bekommen nur einen Bruchteil des Lohns ihrer Kolleginnen und Kollegen, und die gleichen Rechte haben sie auch nicht. Nur einem von 20 Beschäftigten auf einem Außenarbeitsplatz gelingt der Übergang auf den allgemeinen Arbeitsmarkt. Und das, obwohl hier in der Regel jene Werkstatt-Beschäftigten tätig sind, denen der Übergang am ehesten zugetraut wird.

Atmo 6: Telefonat nochmal frei

Sprecherin:

Patrick Quasten hofft, dieser eine von zwanzig zu sein. Er ist auf der Suche nach einer Ausbildung auf dem ersten Arbeitsmarkt, wieder in der Küche, er möchte: raus aus der Werkstatt, irgendwann.

Atmo 6: Telefonat nochmal frei**Sprecher:**

(Absage über SWR2 Wissen Abspann mit Bett)

„Werkstätten für Menschen mit Behinderung“. Von Marc Bädorf. Sprecherin: Antje Keil. Redaktion: Sonja Striegl. Ein Beitrag aus dem Jahr 2021.

* * * * *